

Die Stadt ist leerer als sonst. Menschen kommen und gehen – die Museen bleiben. Neulich war ich im Alten Museum. Der Bau selbst? Eine Haltung in Stein gemeißelt – wie es sich für den Inbegriff des Museums gehört. Eine gewaltige Treppe, ein elegantes Vestibül mit Säulen, eine Inschrift und im Innern: Stille. Ich flüsterte, obwohl niemand „Psst“ gesagt hatte. Kein Schild, keine Aufsicht, nur diese Aura – wie in einer Kirche. Es war, als würde man sich beim Eintreten mit dem Weltkulturerbe absprechen, wie man sich zu verhalten hat. Und dann, ein paar Wochen später, ein anderes Museum. Ein Plakat am Eingang: „Immersive Experience“. Drinnen flackert es. Lichtinstallationen laufen über Wände, Lautsprecher dröhnen, Musik pulsiert. Um mich herum werden Handys gezückt. Währenddessen darf ich über Van Goghs Felder ziehen. Ich stehe mittendrin, leicht überfordert und fasziniert – wie beim ersten Mal Laser-Tag mit Fremden. Das Museum, so scheint es, will nicht mehr nur ausstellen – es will mitnehmen und fühlen lassen. Möglichst laut. Möglichst nah. Alles gleichzeitig. Die Ruhe des alten Museums ist im neuen wie weggeputzt: 360-Grad-Projektionen, Sounddesigns, digitale Installationen – ein multisensorisches Spektakel, das an Kino erinnert. Immersive Formate sprechen Menschen an, die sich vom „klassischen“ Museum ausgeschlossen fühlen. Kein Latein, kein Flüstern, kein „Nicht anfassen“. Stattdessen: Staunen, Sich-Verlieren – im Licht, im Klang, im Bild. Die Begegnung mit Kunst ändert sich und das Museum auch: nicht nur baulich, sondern narrativ. Museen werden derzeit radikal neu gedacht – definitiv ohne Rotunden, ohne Typus, als Räume, in denen der Boden nicht mehr knarzt. War die altknarzige Stille wirklich nur elitär oder doch auch ein Rahmen, in dem man einen Gedanken zu Ende denken konnte? Vielleicht muss es nicht Entweder-oder sein. Vielleicht können Museen heute beides: unterhalten und begreifen helfen. Vielleicht muss ich auch einfach lernen, in der Immersive Experience ebenfalls zu flüstern. Die Stadt füllt sich mit Menschen, die Museen besuchen. Menschen kommen und gehen – alle Museen bleiben, ob auf einer Insel oder in einer umgenutzten Halle: Sie sind Teil des Menschseins.

Lautes und leises Museum

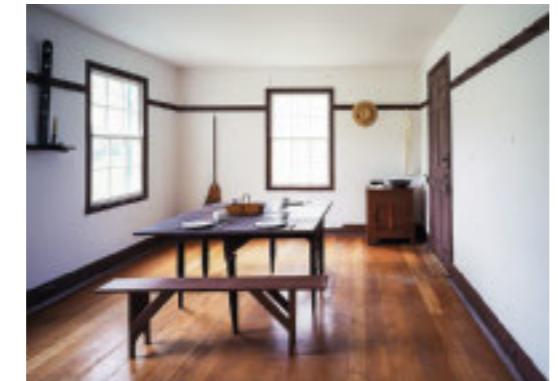
Marko Demirovic

ist kein Fan von Lasertag, besucht aber mit großer Leidenschaft Museen – besonders jene, deren Böden 200 Jahre alt sind



Im Himmel gibt es keinen Schmutz

Text Katharina Matzig



„Ich möchte nicht als Stuhl in Erinnerung bleiben“. Doch Sister Mildred R. Barkers kritische Hinterfragung der Beliebtheit des Shaker-Designs blieb bereits 1992, als die Shakerin diesen Satz formulierte, ein frommer Wunsch. Denn es ist in der Regel eben nicht der Glaube der Religionsgemeinschaft, sondern ihr Design, für das sie bekannt ist. Verwunderlich ist das nicht: Bereits 1933 zeigte das Whitney Museum of American Art in New York bei der Ausstellung „Shaker Handicrafts“ den Möbelbau, dessen Materialgerechtigkeit, Verzicht auf Verzierungen zugunsten einer schmucklosen Oberfläche und Sinn für Zweckmäßigkeit und Funktion als Vorläufer moderner Ideen gilt ebenso wie als Spiegelbild der Vergangenheit.

Auch das Vitra Design Museum in Weil hat seit vielen Jahren Shaker-Mobiliar in seiner Sammlung. Mit der nun eigens kuratierten Ausstellung rund um gut 150 Exponate, vor allem aus dem Shaker Museum in Chatham, wird die Gestaltungswelt jedoch eingebettet in den religiösen Kosmos. Sieben zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler wurden zudem beauftragt, das Erbe der Shaker zeitgemäß zu interpretieren.

Zwei Shaker übrigens leben noch zu dem Zeitpunkt, an dem dieser Text geschrieben wird, in Sabbathday Lake in Maine. Brother Arnold ist Ende 60, Sister June geht auf die 90 zu. Die Gemeinschaft, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England gründete und 1774 in

die amerikanischen Kolonien emigrierte, wo mehr als zwanzig eigenständige Gemeinden entstanden, lebt seit jeher gleichberechtigt in Gemeinschaft, aber nach Geschlechtern getrennt und zölibatär. Neue Mitglieder wurden nicht geboren, sondern aufgenommen, und das unabhängig von Ethnie oder Fähigkeiten. Ihren Namen verdanken die „Shaking Quakers“ einem rituellen Schütteltanz, sie schrieben über 10.000 Kirchenlieder, von denen die Hymne „It's a gift to be free, it's a gift to be simple“ bei Barack Obamas Inauguration gespielt wurde.

Simpel jedoch ist ihre Glaubenswelt nicht: Sie ist egalitär und doch hierarchisch, radikal und doch regelverbunden. Die Shaker zogen sich in ihre Gemeinschaften zurück aus „der Welt“, die sie – als „kapitalistische Kommunisten“, so Kuratorin Mea Hoffmann – jedoch mit Saatgut, Arzneimitteln, Kleidung und natürlich ihren Stühlen und Spanschachteln versorgten. Dabei gründeten sich die Schlichtheit und Ordnung ihrer damals wie heute wertgeschätzten Produkte nicht in der Ästhetik, sondern sie entstanden rein nach prakti-

Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein präsentiert das Design und den religiösen Kosmos der Glaubensgemeinschaft der Shaker

tischen Anforderungen an das Gemeinschaftsleben und der spirituellen Überzeugung entsprechend: „Ordnung ist das Schaffen von Schönheit. Sie ist das erste Gesetz des Himmels und der Schutz der Seelen.“

Es gibt sie noch, die guten Dinge, wenn auch nicht von Shakern gefertigt: Im Museumsshop im aufgrund von Instandhaltungsmaßnahmen momentan komplett verhüllten VitraHaus werden eine Shaker Dose No. 3 aus Kirschbaum von Peter Ittner angeboten und eine Hakenleiste mit sechs Holzknöpfen, die von Ulrich Ladholz für habit hergestellt wird. Sie haben ihren Preis: Die Schachtel kostet 70 Euro, die handgefertigte Multifunktionsgarderobe 335 Euro. Günstiger ist der Workshop „Binde deinen eigenen Handbesen“ am 30. August, der für 5 Euro und persönliches Zeit-Invest zu buchen ist. „Im Himmel gibt es keinen Schmutz“, davon war Mother Ann Lee, Gründerin der Shaker, überzeugt. So ein Kurs ist – zusätzlich zum Ausstellungsbesuch – somit nicht die schlechteste Möglichkeit, sich dem Gedankengut der komplexen und kreativen Gemeinschaft zu nähern.

Still und bescheiden gestaltete das Mailänder Studio Formafantasma die vier thematisch ausgestatteten Räume inklusive zeitgenössischer Perspektiven. Stoffe in vier gedeckten Farbtönen

verkleiden die Wände, mit Nägeln sind die Texte befestigt. „The Place Just Right“ ist das Zitat, das dem ersten Raum vorangestellt ist: Er setzt sich in Plänen und Fotos mit der Architektur und dem Städtebau der Shaker auseinander. Eine vier Meter lange Bank steht für die Gemeinschaft,

eine Treppe für die Trennung der Geschlechter, die jeweils eigene Stiegen benutzt. „When We Find a Good Thing, We Stick To It“ heißt es im zweiten, lindgrün behängten Bereich, in dem etwa die Ordnung-schaffenden, funktional-schönen Kommoden ausgestellt sind sowie ein praktikabel-kommunikativer Nähstisch, der von zwei Shakerinnen gleichzeitig genutzt werden konnte.

Zu bewundern sind hier zudem Kleidung und natürlich die berühmten Stühle in diversen, den Lebensabschnitten angemessenen Variationen: für Kinder, zum Schaukeln, als Rollstuhl. „Every Force Evolves a Form“ nennt sich der dritte Raum, der die unternehmerische Seite der Gemeinschaft vorstellt sowie ihren Erfindergeist – denn im Gegensatz zu den Amischen hatten die Shaker keine Berührungsängste der modernen Technik gegenüber: Ein Radio wird gleich zu Beginn des Rundgangs ausgestellt ebenso wie zahlreiche Patente, für Waschmaschinen oder für die Kippelkugel im Stuhlbein.

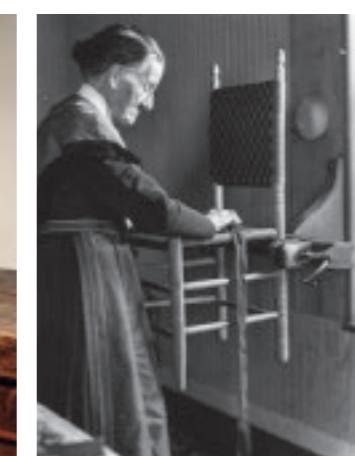
Dem Anliegen von Schwester Mildred entspre-



chend beendet „I don't want to be remembered as a chair“ die Ausstellung nicht mit Shaker-Bauten und Gebrauchsgegenständen, sondern mit ornamental-abstrakten, spirituellen Zeichnungen, sogenannten Gift Drawings. Zwei der in Auftrag gegebenen neuen Arbeiten flankieren die göttlichen Botschaften, die vor allem Shaker-Schwestern zwischen 1830 und 1850 schufen, in Tinte und Aquarell: der aus Washi-Papier, Karton und Farbe im 1:1 von Amie Cunat nachgebaute Ausschnitt eines Gemeindehauses, der Teile der Inneneinrichtung als Ausdruck von Verletzlichkeit nach außen kehrt. Und Chris Liljenberg Halstroms idealisierter Arbeitsplatz für Stickerei, der zugleich Gebetsraum ist. Nicht jedes der zeitgenössischen Werke vermittelt so nachvollziehbar, welche Impulse die Shaker jenseits ihrer Stühle heute für uns bereithalten. Den originalen Zeugnissen der zeitlosen Glaubens- und Gestaltungswelt gelingt das in dieser Ausstellung überaus inspirierend.

Die Shaker. Weltenbauer und Gestalter

Vitra Design Museum, Charles-Eames-Straße 2, 79576 Weil am Rhein
www.design-museum.de
Bis 28. September
Der Katalog kostet 59 Euro



Oben: Radio, Canterbury, New Hampshire, ca. 1922/23. Links: Landwirtschaftliche Werkzeuge. Mitte: Ovaler Spanschachtel auf einer Schreinerwerkbank, New Lebanon, New York, 2024. Rechts: Schwester Sarah Collins beim Weben einer Sitzfläche für einen Stuhl, Mount Lebanon, New York, ca. 1935/36.

Fotos: Vitra Design Museum/Alex Lesage, mit freundlicher Genehmigung des Shaker Museum, Chatham, New York; Foto rechts: Noel Vincentini/Sammlung des Hancock Shaker Village